

Laudatio
anlässlich des achtzigsten Geburtstags von
Professor Dr. Heinrich Döring

München, 29. Oktober 2013

von
Perry Schmidt-Leukel

Spektabilitäten, sehr geehrter Herr Generalvikar, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, verehrte Festgäste, lieber Heinrich,

alle hier Anwesenden ehren Dich heute als jenen einfühlsamen und warmherzigen Menschen, als den jeder von uns Dich kennen und schätzen gelernt hat. Wir ehren Dich heute aber auch als Wissenschaftler, der mit seiner Arbeit innerhalb der deutschsprachigen Theologie wesentliche Akzente setzen konnte und dessen Wirkungen – wie man ja leicht an Deinem Schülerkreis sieht – weit über Deutschland hinausreichen. Die gute akademische Tradition sieht vor, dass diese Ehrung in Gestalt einer Laudatio geschieht. Nun wurde eine solche Laudatio auf Dein theologisches und akademisches Werk bereits bei der Feier zu Deinem sechzigsten und noch einmal bei der Feier zu Deinem siebenzigsten Geburtstag von meinen beiden Kollegen und Deinen Schülern, Armin Kreiner und Claude Ozankom, vorgetragen. Heute, zu Deinem Achtzigsten, fällt mir diese ehrenvolle Aufgabe zu, die ich sehr gerne angenommen habe.

Anders als üblich möchte ich auf Dein Werk einmal von hinten her, also quasi von rückwärts blicken, das heißt, im Ausgang von Deinem vorläufig letzten Buch. Es trägt den Titel *Der Engel von Schlehdorf. Eine Fundamental-Theologische Reflexion*.¹ Inspiriert ist es durch Deine Kooperation mit der Künstlerin Eva Sabine Okrslar, genauer gesagt, durch die von ihr geschaffene Skulptur eines über zwei Meter hohen Engels, gefertigt aus lichten, transparenten Materialien. Es ist bereits das dritte Buch, in dem Du theologisches Denken im Wechselspiel mit Kunst entfaltetest: 1986 brachtest Du gemeinsam mit Martin Moritz Deine theologische Meditation *Der Kreuzweg*² heraus und 2006, ebenfalls mit Eva Okrslar, den eindrucksvollen Bildband *Mit der Weite göttlichen Lebens beschenkt*.³ Diese drei Bücher sind alles andere als süßliche Erbauungsliteratur. Bewusst suchst Du in ihnen die Begegnung mit der Kunst, weil – wie Du selber sagst – „Bilder (es) sind (...), die das Geheimnis zum Ausdruck bringen“. Sie heben das Geheimnis dabei nicht auf, sondern bringen es uns auf eine Weise nahe, die uns bewegen und verändern kann.⁴

¹ Heinrich Döring, *Der Engel von Schlehdorf. Eine Fundamental-Theologische Reflexion*, Neuried 2011.

² *Der Kreuzweg. Eine theologische Meditation von Heinrich Döring zu einem gezeichneten Kreuzweg von Martin Moritz*, Passau 1986.

³ Heinrich Döring, *Mit der Weite göttlichen Lebens beschenkt. Vom vielfältigen Geschehen des Glaubens. Mit Bildern von Eva Okrslar*, St. Ottilien 2006.

⁴ Döring, *Der Engel*, 9.

Dem jungen deutschen Philosophen Markus Gabriel zufolge besteht der „Sinn der Kunst (...) darin, dasjenige, was uns normalerweise selbstverständlich ist, in ein merkwürdiges Licht zu rücken ... Die Kunst überrascht uns mit einem neuen Sinn und beleuchtet die Gegenstände aus einer ungewohnten Perspektive.“⁵ Diese Aussage deckt sich ganz erstaunlich mit Deinem Verständnis der Grundfunktion von Religion, wenn Du schreibst: „Der Erfahrungsraum der Religionen besteht vornehmlich darin, dass sie das Vertraute vor dem Hintergrund des Nichtvertrauten verstehen.“⁶ Mir scheint, dass es genau diese eigentümliche Resonanz von Kunst und Religion ist, der Du in den genannten Büchern nachspürst.

Zurück zum *Engel von Schlehdorf*. An dieser Skulptur fasziniert Dich besonders, dass die innere, eigentliche Gestalt dieses Engels aus einem Spiegel gearbeitet ist. Denn hierdurch wird der Betrachter des Engels unwillkürlich selbst in die Figur des Engels hineingenommen. Sieht der Betrachter den Engel, dann sieht er darin auch sich selbst. Das Vertraute, das von diesem Kunstwerk somit in ein neues, merkwürdiges Licht gerückt wird, sind wir selbst – das neue Licht ist die Lichtgestalt des Engels, in dessen Mitte sich der Betrachter wiederfindet. Da das Wesen des Engels jedoch in dem Verweis auf die Wirklichkeit Gottes besteht, nimmt der Engel von Schlehdorf somit seinen Betrachter in die Wirklichkeit Gottes mit auf. Oder besser gesagt: Der Engel zeigt dem Betrachter, dass er oder sie in Wahrheit immer schon in das Geheimnis Gottes aufgenommen, von diesem umgeben und darin geborgen ist.

So kann die Begegnung mit diesem Kunstwerk zum Anlass einer unmittelbaren, den Betrachter ganz persönlich und konkret betreffenden Erfahrung werden: Man erkennt sich selbst wieder innerhalb der Sphäre Gottes: „nichts ist außerhalb von ihm!“ schreibst Du und setzt ein Ausrufezeichen dahinter. „Alles Geschaffene ist in Gott.“⁷ Von hier aus wird auch der Titel Deines anderen mit Eva Okrslar entwickelten Buchs sprechend. Der Glaube, so der Untertitel, ist ein „vielfältiges Geschehen“⁸, so vielfältig wie die glaubenden Menschen selbst. Das vielfältige Geschehen des Glaubens erweist sich somit als die vielfältige Erfahrung der *einen* grundlegenden Wahrheit, dass wir „Mit der Weite göttlichen Lebens beschenkt“ sind.

In diesen Motiven begegnen wir zugleich auch den Grundgedanken Deines wissenschaftlichen Werks. Schon in Deiner Habilitationsschrift *Abwesenheit Gottes. Fragen und Antworten heutiger Theologie* aus dem Jahre 1977⁹, hast Du die absolute Transzendenz zum Ausgangspunkt der Bestimmung des Wesens Gottes gemacht. Dabei argumentierst Du, dass gerade absolute Transzendenz zugleich radikale Immanenz impliziert. Denn „das Unendliche (kann) nicht aufhören ..., wo das Endliche beginnt.“¹⁰ Andernfalls würde ja das Endliche quasi das Unendliche begrenzen und damit Gott seine Gottheit verlieren. Daraus leitest Du eine klare und folgenreiche Maxime ab. Jede vernünftige Gottesrede muss diesen beiden Aspekten Rechnung tragen: Sie muss die Spuren Gottes in der Immanenz aufzeigen, das heißt vor allem die konkrete Bedeutung

⁵ Markus Gabriel, *Warum es die Welt nicht gibt*, Berlin 2013, 224f.

⁶ Döring, *Der Engel*, 31

⁷ Ebd., 23.

⁸ Siehe oben Anm. 3.

⁹ Heinrich Döring, *Abwesenheit Gottes. Fragen und Antworten heutiger Theologie*, Paderborn 1977.

¹⁰ Döring, *Abwesenheit*, 397.

Gottes für die menschliche Existenz, ohne dabei Gottes Wirklichkeit in der Diesseitigkeit aufgehen zu lassen. „... (Jede Art der Gotteserkenntnis und der Rede von Gott“, so hast Du damals geschrieben, muss „in Schweben und Spannung bleiben ..., um genuine Gotteserkenntnis zu sein.“¹¹ Genau diese Einsicht selbst aber darf keineswegs in der Schweben sein. Sie hat vielmehr präzise Konsequenzen, die Du in doppelter Hinsicht aufzeigst.

Zum einen besagt das Zusammenhalten von Gottes Transzendenz und Immanenz, dass sich die Wirklichkeit Gottes nicht nach Maßgabe eines innerweltlich Seienden denken lässt und daher auch nicht auf diese Weise bewiesen werden kann. Um den Menschen auf Gott aufmerksam zu machen muss die Theologie bei den existentiellen Fragen des Menschen ansetzen und diese über jenen begrenzten Horizont hinaus führen, der durch die Kontingenzerfahrung mannigfacher Endlichkeit markiert ist.¹² In mehreren Veröffentlichungen hast Du diesen Zusammenhang zwischen Gottesfrage und menschlicher Sinnfrage immer wieder thematisiert und in den letzten Jahren gezielt auf die Untersuchung der religiösen Erfahrung hin zugespitzt.¹³

Die andere, bereits in *Abwesenheit Gottes* klar beschriebene Konsequenz aus der untrennbaren Einheit von Transzendenz und Immanenz ist für Dich, dass sich kein theologisches oder religiöses System „absolut setzen“ darf. Im Namen von Gottes Transzendenz kannst Du urteilen: „Die Wirklichkeit Gottes wird jedes System sprengen.“¹⁴ Und im Namen von Gottes Immanenz stellst Du gleichzeitig fest: „Keinem System jedoch darf man Gott völlig verwehren, keinem echten Gotteserfahrung absprechen.“¹⁵ Das war die Perspektive, aus der heraus Du in deiner Habilitationsschrift die Lage der zeitgenössischen Theologie analysiert hast. Denn an den verschiedenen theologischen Systemen der Gegenwart zeigst Du hellichtig und kritisch ihre zur Selbstverabsolutierung neigenden Tendenzen auf. Doch ist diese Kritik für Dich in keiner Weise ein Grund dafür, all diese Ansätze zu verwerfen. Im Gegenteil: Du stellst vielmehr die Forderung auf, die Wahrheitsmomente eines jeden einzelnen Systems zu sehen, so dass sich diese gerade nicht verabsolutieren und gegeneinander richten, sondern einander wechselseitig korrigieren, ergänzen und bereichern.¹⁶

Diese totalitätskritische und zugleich integrative Tendenz kennzeichnet Dein theologisches Werk in vielerlei Hinsicht. Besonders natürlich in jenem Feld, für den Dein Name in der deutschsprachigen Theologie am deutlichsten steht: im Feld der Ökumene. Du hast ökumenische Theologie immer aus der Überzeugung heraus betrieben, dass sich die unterschiedlichen christlichen Kirchen mit ihren jeweiligen

¹¹ Ebd. 399.

¹² Vgl. ebd. 404.

¹³ Vgl. z.B. Heinrich Döring, *Der Mensch in der Frage nach Sinn und Grund*. Lehrbrief 3 des Grundkurses, in: Domschule Würzburg e.V. (Hg.), *Theologie im Fernkurs*, Würzburg 1969 (mehrere Übersetzungen); in neuer Bearbeitung 1979; Heinrich Döring, Franz-Xaver Kaufmann, *Kontingenzerfahrung und Sinnfrage*, in: F. Böckle (Hg.), *Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft*, Teilband 9, Freiburg-Basel-Wien 1981, 5-67; Heinrich Döring, *Theologie im Medium der Erfahrung*, in: P. Neuner, H. Wagner (Hg.), *Die Verantwortung für den Glauben* (FS für Heinrich Fries), Freiburg 1992, 47-67; Disput um die Erfahrbarkeit Gottes, in: M. Kessler, W. Pannenberg, H.J. Pottmeyer (Hg.), *Fides quaerens intellectum*. Beiträge zur Fundamentaltheologie (FS für M. Seckler), Tübingen-Basel, 1992, 17-41.

¹⁴ Döring, *Abwesenheit*, 398

¹⁵ Ebd. 398

¹⁶ Vgl. ebd. 395f, 429-431.

theologischen und spirituellen Traditionen korrigieren, ergänzen und bereichern können. Die Haltung kontroverstheologischer Polemik und Apologetik, nämlich die Schwächen des konfessionell anderen zu studieren, um die eigene Tradition in einem umso glorreicheren Licht erstrahlen zu lassen, ist Dir völlig fremd. Deine Haltung ist vielmehr die des Dialogs. Eine Haltung, die den anderen studiert, nicht um seine Schwächen, sondern um seine Stärken zu entdecken und sich davon selber inspirieren und bereichern zu lassen. Von daher wird auch klar, warum Dein langes Ringen um die Frage, welche Gestalt den ökumenischen Beziehungen eigentlich am angemessensten sein könnte, sich allmählich, aber doch zielgerichtet auf die Idee der *Communio* zubewegt hat. Keine undifferenzierte Uniformität, aber auch keine unverbindliche Vielfalt kann nach Deinem Verständnis das Ideal der Ökumene sein, sondern eben jenes wechselseitige Sich-Ernstnehmen in einer *Communio*, in der jeder um seine eigenen Grenzen weiß und daher auch um sein Angewiesen-Sein auf die Stärken des anderen, die er dankbar erkennt.

Vergleicht man Deine zentralen ökumenischen Werke wie *Kirchen – unterwegs zur Einheit* (1969)¹⁷, *Grundriß der Ekklesiologie* mit dem bezeichnenden Untertitel *und ihre ökumenische Relevanz* (1986)¹⁸, *Ökumene vor dem Ziel* (1998)¹⁹ und *Ökumenische Entdeckungen* (2000)²⁰, so schält sich Dein Verständnis von Ökumene immer klarer heraus. Der Untertitel des zuletzt genannten Werkes unterstreicht Dein Anliegen überdeutlich: *Ökumenische Entdeckungen – das sind für Dich Wege kreativer Integration*. Das ist es, worum es Dir in Deinem theologischen Werk geht. Den Hintergrund hierzu bildet Deine Grundhaltung, die einerseits alles Endliche umfassen sieht von der „Weite göttlichen Lebens“ und sich andererseits der radikalen Immanenz Gottes öffnet, ohne dabei der Gefahr zu erliegen, irgendeine diese endlichen Öffnungen zum Unendlichen hin als die allein gültige und nicht weiter ergänzungsbedürftige absolut zu setzen. Denn das wäre, wie Du schon früh und entschieden geurteilt hast, eine Form von Götzendienst.²¹

Gemeinsam mit Gunther Wenz und anderen Ökumenikern hast Du 1994 ein kleines Büchlein mit dem Titel veröffentlicht *Ist die Ökumene am Ende?*²² Leicht könnte man so denken, wenn man sieht, wie zögerlich oft die theologischen Einsichten kirchlich umgesetzt oder gar völlig missachtet werden. Doch jener resignative Zynismus, der einen hierbei befallen mag, ist Dir fremd. Ich meine erkannt zu haben, warum das so ist: Es hängt mit Deiner Überzeugung zusammen, dass das vielfältige Glaubensgeschehen, gerade auch in seiner konfessionellen Vielfalt, in dem einen göttlichen Transzendenzgrund wurzelt. Wieder und wieder hast Du in Deinen Publikationen und in Deiner Lehre

¹⁷ Heinrich Döring, *Kirchen – unterwegs zur Einheit*. Das Ringen um die sichtbare Einheit der Kirchen in den Dokumenten der Weltkirchenkonferenzen; eine phänomenologisch-theologische Betrachtung, München 1969.

¹⁸ Heinrich Döring, *Grundriß der Ekklesiologie*. Zentrale Aspekte des katholischen Selbstverständnisses und ihre ökumenische Relevanz, Darmstadt 1986.

¹⁹ Heinrich Döring, *Ökumene vor dem Ziel*, Neuried 1998.

²⁰ Heinrich Döring, *Ökumenische Entdeckungen*. *Wege kreativer Integration*, Neuried 2000.

²¹ Vgl. Döring, *Abwesenheit Gottes*, 398.

²² Heinrich Döring, Maria Jepsen, Palul. Werner Scheele, Gunther Wenz, Ulrich Wilckens, *Ist die Ökumene am Ende?*, Regensburg 1994 (²1999).

betont, dass die Einheit, die es in der Ökumene zu erreichen gilt, nicht eine von Menschen gemachte oder noch zu machende Einheit ist. Vielmehr gehe es bei der Ökumene darum, der in Gott bereits vorhandenen Einheit sichtbaren Ausdruck zu verleihen.²³ Angesichts dieser Haltung ergibt sich auf die Frage, ob die Ökumene am Ende ist, eine recht eindeutige Antwort: Wenn *Gott* die Basis ökumenischer Einheit ist, dann kann Ökumene nie am Ende, sondern immer nur „vor dem Ziel“ sein. Wenn Ökumene hingegen ihre Basis nicht in Gott hat, dann wäre es letztlich nicht so schlimm, wenn sie an ihr Ende geriete. Diese Haltung ist kein ökumenischer Fatalismus, sondern unverbesserlicher Optimismus, gepaart mit einer gesunden Portion Gelassenheit. Diese Haltung habe ich bei Dir häufig wahrgenommen. Aus ihr heraus hast Du Dich denn auch ganz konkret in der praktischen Umsetzung ökumenischer Theologie engagiert: als langjähriges Mitglied im Einheitssekretariat in Rom und in der Ökumene Kommission der Deutschen Bischofskonferenz sowie als Delegierter bei Faith and Order.

Dein integratives Einheitsverständnis endet nicht an den Grenzen der Kirche. Sensibilisiert durch Deine Ausbildung als Religionswissenschaftler hast Du immer auch die nicht-christlichen Religionen im Licht der alle und alles umgebenden Weite Gottes gesehen. Explizit gemacht hast Du dies in einer Reihe von wissenschaftlichen Aufsätzen, die dann 2006 unter dem Titel „Dialogische Sendung“ als Monographie erschienen sind.²⁴ Man kann Dir nicht vorwerfen, dass Du die Frage der interreligiösen Beziehungen nivellierend der Ebene innerchristlicher Ökumene gleichstellst. Das tust Du ganz gewiss nicht. Du siehst vielmehr sehr genau, dass eine solche Nivellierung auch gar nicht hilfreich wäre. Sie wäre nämlich der Größe der Herausforderung, die sich allen Partnern im interreligiösen Dialog stellt, überhaupt nicht angemessen und würde die Eigenart wechselseitiger Lernprozesse im interreligiösen Feld verkennen. Denn, wie Du betonst, stellt sich anders als im ökumenischen Dialog im interreligiösen Dialog die Frage: „wie ist der Absolutheitsanspruch der christlichen Offenbarung zu vermitteln mit der Pluralität anderer Absolutheitsansprüche?“²⁵

Nun ist es aber gerade Deine Grundüberzeugung von der Möglichkeit und Notwendigkeit wechselseitigen Lernens, die der Frage der Vermittlung unterschiedlicher Absolutheitsansprüche einen besonderen Akzent verleiht: eben nicht den üblichen Akzent dogmatischer Problemstellungen, sondern den in der Tat sehr viel sachgemäßerem Akzent einer primär hermeneutischen Herausforderung. So schreibst Du, dass „es nicht mehr bloß um die Frage (geht), ob nichtchristliche Religionen ‚legitim‘, ‚offenbart‘, ‚erlösend‘, ‚gottgewollt‘ usw. sind“, sondern um „die viel gravierendere Frage, ob überhaupt ein theologisches Verständnis der Symbole und Begriffe anderer Religionen zu erreichen ist, wenn nicht die eigenen Symbole und Denkmuster dadurch in Frage gestellt werden.“²⁶ Hier wird sehr klar, dass Dein Anliegen im interreligiösen Feld jene grundlegende integrative Lernbereitschaft ist, die auch Dein ökumenisches Engagement beseelt. Und daher schreibst Du weiter: „Alles spitzt sich dahingehend

²³ So auch in dem genannten Beitrag. Vgl. Heinrich Döring, Ökumene auf dem Weg ins 3. Jahrtausend. Barrieren und Signale der Hoffnung, in: ebd. 27-76, S. 61.

²⁴ Heinrich Döring, Dialogische Sendung. Die Mission der Kirche im Kontext der Religionen, Neuried 2006.

²⁵ Döring, Dialogische Sendung, 203

²⁶ Ebd. 205

zu,... auch die Aussagen anderer Religionen hörbar zu machen. Eine gelingende Methodologie einer Theologie der Religionen läuft also letztlich darauf hinaus, im eigenen Denken und Sprechen einen Ort zu haben, wo das in den anderen Religionen Gesagte und Gelehrte einen klaren Anspruch auf uns Christen hat.“²⁷ Dass dies, lieber Heinrich, eine zukunftsweisende, noch längst nicht eingeholte und von vielen noch gar nicht gesehene Perspektive eröffnet, ist unter uns beiden nicht strittig.

Wenn meine kleine und völlig unzureichende Laudatio etwas zeigen wollte, dann vor allem dies: Durch Dein akademisches theologisches Werk zieht sich erkennbar eine bestimmte spirituelle Grundhaltung hindurch: Die Würdigung von Vielfalt vor dem Hintergrund der Weite Gottes. Genau diese Spiritualität zeigt sich aber nicht nur in Deinem theologischen Werk. Sie beschreibt vielmehr auch, wie Du uns, Deinem ebenfalls recht vielfältigen, teilweise heterogenen Kreis von Schülern immer wieder begegnet bist. Auch hier hast Du allen Tendenzen unter uns, die je eigene Auffassung von Theologie und theologischer Methode verabsolutieren zu wollen, freundlich, aber doch beharrlich entgegengewirkt. Stattdessen hast Du unter uns die Überzeugung kultiviert, dass jeder vom anderen lernen kann und es folglich darum geht, einander feinfühlig und offen zu begegnen. Eine von dieser Einstellung geprägte Atmosphäre konntest Du wachsen lassen, weil Du dabei vor allem eines gewährt hast: Freiheit – eine Freiheit, die in Deinem eigenen Vertrauen auf die Weite Gottes wurzelt. Ich weiß, dass Du den Satz, den ich jetzt sagen werde, nicht mögen wirst – aber Du kennst ja meine Renitenz und somit sage ich ihn trotzdem: Weil Du immer wieder diese Haltung vorgelebt und vermittelt hast, hat jeder von uns Dich in bestimmten Situationen selbst als eine Art von Engel, als einen ganz und gar menschlichen Engel, erlebt. Dafür möchte ich Dir sehr persönlich, gewiss aber auch im Namen der hier Anwesenden sehr, sehr herzlich danken und diesen Dank mit allen guten Wünschen für Deinen weiteren Lebensweg verbinden.

²⁷ Ebd. 205.